

Zappel-Syndrom

Vererbung oder Zivilisationskrankheit

«Ob der Philipp heute still, wohl bei Tische sitzen will?» Das über den Zappelphilipp aus dem Bilderbuch «Struwwelpeter». Die Frage: Will Philipp nicht oder kann er nicht? Über diese Frage streitet sich seit Jahren die Wissenschaft.

Zwei unterschiedliche Meinungen als Diagnose:

- A. Zappelerei ein vererbter Defekt des Gehirns, den sie als Aufmerksamkeitsdefizit- und Hyperaktivitätssyndrom (ADHS). Behandlung mit Psychopharmaka ist angeraten.
- B. Zappelerei ist eine Zivilisationskrankheit, die mit Psychotherapie und veränderter Erziehung behandelbar ist. Behandlung mit Psychopharmaka ist nicht erforderlich.

Bis vor einigen Jahren galt das Interesse der Forscher vor allem dem Zappelphilipp, der kaum eine Minute still sitzen kann. Inzwischen erstreckt sich das Spektrum auf fast alle «Struwwelpeter-Figuren», die der Frankfurter Nervenarzt Heinrich Hoffmann 1844 gezeichnet hat: den sozial gestörten Wüterich, das unbedachte Paulinchen und den verträumten Hans-Guck-in-die-Luft. Allen ist gemeinsam, dass sie sich nicht konzentrieren können, extrem unruhig sind und höchst impulsiv reagieren.

Von ADHS betroffene junge Menschen machen mit ihrem ungebändigten Bewegungsdrang oder ihrer träumerischen Abwesenheit Eltern und Lehrern das Leben schwer. Schätzungen über die Zahl der betroffenen Kinder reichen von 2 % bis zu 20 %. Die Arbeitsgemeinschaft ADHS in Forchheim/Oberfranken geht von rund 500 000 Kindern zwischen 6 und 16 Jahren aus. Davon würde etwa jedes Zehnte medikamentös behandelt. Der US-amerikanische Psychiatrieprofessor Russell Barkley gehört zu den prominenten Verfechtern des Psychopharmakons Ritalin. Seiner Einschätzung nach erhalten sie bislang nur die Hälfte der schwer Erkrankten.

Professor Barkley behauptet: Schuld daran seien die Medien, die diese Krankheit verharmlosten. Das schreibt er in einer „internationalen Erklärung“, die er mit 75 weiteren Wissenschaftlern Anfang 2002 veröffentlicht hat. Es bestehe kein Zweifel darüber, dass ADHS zu schwer wiegenden Beeinträchtigungen bei vielen geistigen Fähigkeiten führe. Dadurch würde den meisten Betroffenen deutlicher Schaden zugefügt. Als Beispiele nennt er zum Beispiel: Schulversagen, gesteigerte Drogen- und Kriminalitätsgefährdung.

Zu einem ähnlichen Urteil kommt auch Klaus Skrodzki, Vorsitzender der Arbeitsgemeinschaft ADHS der Kinder- und Jugendärzte. Für ihn steht fest, dass die Krankheit vererbt wird: Stoffwechselstörungen im Gehirn führen zu fehlerhafter Informationsverarbeitung. Durch Erziehung könnten solche Anlagen nur geringfügig beeinflusst werden. Für die Behandlung setzt Skrodzki auf Psychopharmaka, die das Kind für mehrere Stunden beruhigen und ein konzentriertes Arbeiten ermöglichen. Nebenwirkungen und Abhängigkeiten sind nach seinem Wissen bislang nicht nachgewiesen worden. Allerdings lässt sich ADHS mit Ritalin auch nicht heilen.

Der Darmstädter Pädagogikprofessor Manfred Gerspach zweifelt diese Befunde an. Vor 25 Jahren sind deutschlandweit 400 Kinder wegen Hirnfunktionsstörungen mit Ritalin behandelt worden. Derzeit liege die Zahl bei 20 000 bis 50 000 jungen Menschen. Professor Gerspach glaubt nicht, dass wir es mit einer Epidemie zu tun haben. Dieses Phänomen sei Folge eines gesellschaftlichen Wandels. Scheidungen und Doppelverdienertum führten zu einem Aufmerksamkeitsdefizit der Eltern gegenüber ihren Kindern. Hinzu kämen Leistungsdruck, mangelnde Bewegung und hoher Medienkonsum.

Ein Psychopharmakon ist auch für den Familientherapeuten Wolfgang Bergmann aus Hannover das schlechteste Mittel zur Behandlung von ADHS. Er sagt: Wir wollen den Kindern ein sicheres Identitätsgefühl geben. Mit Ritalin fühlen sie sich vier Stunden lang toll und danach wieder getrieben. Dieses ständige Pendeln verhindere die Stabilisierung. In vielen Fällen fehle die Zeit für eine genaue Diagnose

und deshalb werde vorschnell zu Medikamenten gegriffen. Seiner Ansicht nach sind sie jedoch nur bei sehr wenigen Kindern wirklich hilfreich.

Für Bergmann ist ADHS nur die Beschreibung eines Phänomens, das viele verschieden Ursachen hat. Einige seien körperlich bedingt, die meisten jedoch durch gesellschaftliche Entwicklungen. Er kritisiert eine inkonsequente Erziehung und plädiert dafür, dass sich Väter stärker einschalten. Bei 70 Prozent seiner Patienten führe ein veränderter Umgang der Eltern zu massiven Verbesserungen im Verhalten der Kinder. Zum Teil würden auch aufgeschlossene Lehrerinnen und Lehrer hierbei helfen.

Die Betroffenen und ihre Eltern lässt dieser Streit weitgehend ratlos zurück. Für eine gründliche Diagnose des Kindes, die sich über ein halbes Jahr hinziehen kann, fehlen die Ärzte. Die Masse der jungen Menschen mit Verhaltensauffälligkeiten ist zu groß. Ähnliches gilt für eine Familientherapie oder Erziehungshilfe. Oft bleibt nur der schnelle Griff zum Ritalin. Alternativ ein weiterer Kampf mit dem Zappelphilipp: „Und die Mutter blicket stumm auf dem ganzen Tisch herum.“

Sich auf pädagogischem Wege mit den jungen Menschen befassen kostet Zeit. Zeit, die weder Eltern noch Schule aufbringen. Psychopharmaka bringt den Unternehmen Geld. Es fördert die Wirtschaft und das alles bezahlen ja die Krankenkassen. Warum sollte man also etwas an der Erziehung junger Menschen ändern? Die Frage, die wir uns stellen müssen: Was hilft den jungen Menschen wirklich? Wir denken, wenn sich Rahmenbedingungen für Bildung und Erziehung ändern!

